

# JOHN

# JUST

# MORD AUF ABRUF

Weltbild

## **Ein Mord ohne Leiche**

Privatdetektiv Alo Nudger wird von einem prominenten Anwalt engagiert, um ihm bei der Verteidigung eines Bankers zu helfen, der angeklagt ist, seine Frau umgebracht zu haben. Es gibt aber keine Leiche. Die Polizei und die Anklage behaupten, die Frau sei ermordet worden und der Banker habe die Leiche verschwinden lassen. Es gibt genügend Indizien, die zu einem Todesurteil führen können. Dennoch scheint der Angeklagte seltsam gelassen den Prozess zu verfolgen.

## **Alo-Nudger-Reihe**

1. Vor Ankauf wird gewarnt
2. Nachtanschluss
3. New Orleans Blues
4. Todesstrafe
5. Jack Dancers Schulden
6. Das letzte Foto
7. Tödliche Steine
8. Familienbande
9. Mord auf Abruf

John Lutz

# Mord auf Abruf

Krimi

Aus dem Amerikanischen von Hans Schuld

**Weltbild**

## Der Autor

John Lutz, geboren 1939 in Dallas/Texas, übte neben vielen anderen Berufen auch den als Polizist aus. Seit 1975 arbeitet er als selbstständiger Autor. Seine Romane mit der Hauptfigur Alo Nudger zählen zu den besten im Krimi-Genre der letzten Jahre. John Lutz wurde mit dem Edgar-Allan-Poe-Award, der höchsten Auszeichnung für Kriminalromane in den USA, geehrt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel Death By Jury.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1995 by John Lutz

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by Arrangement with John Lutz

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Hans Schuld

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-199-8

Für Lucas

»Das Gesetz ist so was wie Knetmasse.«

PROFESSOR FRANCIS M. NEVINS,  
1988 BEI EINEM GLAS WEIN

# 1. Kapitel

Nudger hätte Lawrence Fleck am liebsten aus dem Büro geworfen, so unausstehlich fand er ihn, und er nahm sich nur zusammen, weil der Anwalt Gideon Schiller ihn geschickt hatte.

»Sie meinen vielleicht, Sie kennen sich aus, aber in Wahrheit sind Sie ein argloses Unschuldslamm«, erklärte Fleck ihm gerade. Er sprach wie ein Schnellfeuergewehr und schien die Worte regelrecht durch die Nase herauszubellen. »Ihnen erzählen die Leute nichts, Nudger, aber mir. Warum? Weil ich weiß, wie man fragt, und darauf kommt es an. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Klar.« Nudger lehnte sich in seinem quietschenden Drehstuhl zurück und betrachtete den kampflustigen Anwalt, der wenig mehr als ein Meter fünfzig groß war und das Gesicht einer Bulldogge hatte. Er trug unverkennbar ein Toupet, dessen schwarze Farbe in auffälligem Kontrast zu seinen grauen Augenbrauen stand; sein Anzug, der ein dunkles Karomuster aufwies, war ebenso braun wie seine klobigen Schuhe, die auf Hochglanz poliert waren und bei einem so kleinen Mann geradezu riesig wirkten. Offenbar benutzte er irgendein Cologne oder Deodorant mit Moschus, dessen Geruch schon in winzigen Mengen ziemlich stark war; Fleck hatte sich so großzügig damit eingerieben, dass Nudger fast übel wurde. Beim Sprechen gestikulierte er heftig mit den Armen und ballte die Hände zu kleinen Fäusten, mit denen er seine Worte unterstrich. Nudger wünschte, er würde endlich aufhören, sich derart aufzuplustern und zur Sache kommen.

»Ich habe unzählige arme, traurige Wichte erlebt, die versucht haben, sich auf eigene Faust durch den Gesetzesdschungel zu schlagen und nichts bezwecken konnten. Sie fragen, aber sie kriegen keine Antworten. Ich schon. Ist Ihnen klar, warum?«

»Weil Sie wissen, wie man fragt?«

»Nein! Weil ich ich bin! Der normale Durchschnittsbürger wendet sich an diesen und jenen und wird doch bloß von Pontius zu Pilatus geschickt, denn aufs Abwimmeln versteht man sich überall, deshalb braucht es jemanden, der die Fäden zu ziehen weiß, meinen Sie nicht?«

»Ja.«

»Falsch! Es braucht jemanden, der die richtigen Fäden zu ziehen weiß. Wenn Sie an den falschen Fäden ziehen, haben Sie nachher bloß einen lahmen Arm. Und vielleicht hängt an so einem falschen Faden sogar noch jemand dran, der direkt auf Ihnen landet und Sie platt macht. Stimmt's?«

Mittlerweile war Nudger auf der Hut und gab erst gar keine Antwort, was Fleck jedoch überhaupt nicht kümmerte.

Er marschierte in seinen derben Schuhen auf und ab und bellte weiter. »Manchmal ist es nur ein einziger Faden, aber das muss man erst einmal erkennen, und ich kann das. Wissen Sie, wie viel ich pro Stunde berechne?«

Nudger schüttelte den Kopf.

»Hundertfünfzig pro Stunde für eine Beratung. Und die kriege ich auch. Wissen Sie,



warum? Weil ich es wert bin, jawohl! Oder würden Sie etwa einen billigen Anwalt engagieren?«

Nudger schüttelte erneut den Kopf.

»Eben, denn das wäre Pfennigfuchserie, mit der Sie bloß Zeit verlieren, und letztlich verschwendet so ein Anwalt nicht nur Ihre Zeit, sondern auch Ihr Geld.«

»Wissen Sie, was ich pro Stunde für eine Beratung berechne?«, fragte Nudger.

Fleck blieb stehen. »Nein.«

»Es sind zwar keine hundertfünfzig, aber umsonst mache ich es auch nicht. Und pro Tag erwarte ich hundert plus Spesen.«

»Verdammt, auch nicht billig!« Fleck begann wieder, auf und ab zu laufen. »Gideon sagt allerdings, Sie seien gut. Außerdem meinte er, Sie bräuchten vielleicht Arbeit. Stimmt das?«

»Schon. Es ist nur so, Mr. Fleck ...«

»Nennen Sie mich Lawrence.«

»Es ist nur so, Lawrence, dass ich wissen muss, warum Sie mich engagieren wollen.«

Fleck neigte den Kopf zur Seite und kam zum Schreibtisch. Draußen auf dem Fenstersims stolzierten einige Tauben – mit geneigtem Kopf und aufgeblähter Brust, genau wie Fleck. Nudger mochte keine Tauben, und bislang gefiel ihm auch dieser Fleck nicht.

Fleck stützte beide Hände auf den Tisch und schaute ihn eindringlich an, damit Nudger auch ja bemerkte, wie wichtig und vertraulich das war, was er ihm sagen wollte.

»Ich verteidige einen Mörder.«

Nudger fragte sich bloß, wann man den Angeklagten wohl hinrichten würde. Schweigend erwiderte er Flecks Blick; er hatte kleine dunkelbraune Augen und im rechten einen merkwürdigen grünen Punkt.

»Haben Sie von dem Fall Dupont gehört?«

Das hatte Nudger allerdings. Wenn er sich recht an die Berichte in den Zeitungen und im Fernsehen erinnerte, sollte ein Bankier namens Roger Dupont seine Frau ermordet haben. Die Sache war erst vor einem Monat passiert, und er hatte sich noch gewundert, dass es so rasch zum Prozess kam. Gewöhnlich verzögerten die Anwälte die Verhandlung so lange wie möglich in der Hoffnung, die Erinnerung der Zeugen würde verblassen, sie könnten sterben oder blind werden. Aber Duponts Anwalt war ja Lawrence Fleck.

»Ich verteidige den Ehemann«, erklärte Fleck, ohne auf eine Antwort zu warten.

»Und wie sieht es aus?«

Fleck schnaubte und begann wieder hin und her zu gehen. »Es sprechen haufenweise Indizien gegen ihn. Die einzige Chance, die er hat, bin ich, aber das scheint der Idiot nicht zu begreifen.«

Nudger schwieg. Er kannte jede Menge Fälle, in denen Indizien vollauf genügt hatten.

»Sie wollen, dass ich versuche, den wirklichen Mörder zu finden, bevor Ihr Mandant verurteilt wird?«, fragte er und fand selbst, dass es wie aus einem billigen Detektivroman klang.

»Heiliger Gott, nein!«, bellte Fleck. »Sie hören zwar, was ich sage, aber Sie hören mir offenbar nicht zu! Verstehen Sie?«

Nudger nickte.

Fleck hob drohend eine Faust. »Dieser Dupont behauptet, er sei unschuldig.«

»Vielleicht ist er das.«

»Verdammt! Jetzt hören Sie mir doch mal zu! Bei unserem Rechtssystem spielt es gar keine Rolle, ob er unschuldig ist oder nicht, kapieren Sie, Nudger?« Er beugte sich über den Schreibtisch. Nudger spürte Speicheltropfen auf seinem Arm, als Fleck jedes Wort mit Nachdruck betonte, damit es auch ein schwerfälliger Schwachkopf wie Nudger begriff. »Es – spielt – gar – keine – Rolle! Haben Sie das kapiert? Haben Sie das endlich kapiert?«

»Ein für alle Mal.«

»Sie sind genauso naiv wie alle anderen, die sich gutgläubig Krimis und alte Folgen von Perry Mason anschauen und meinen, auf Recht und Gesetz sei Verlass. Dem ist aber nicht so! Das Einzige, was einem vor Gericht hilft, ist ein hervorragender Anwalt. Wissen Sie, wer das ist, Nudger?«

Nudger hatte keine Lust, darauf zu antworten.

»Ich!« sagte Fleck. »Ich, ich, ich! Aber ob ich Roger Dupont retten kann, weiß ich nicht.«

Nudger war überrascht. Bisher hatte es sich angehört, als ob selbst die Nürnberger Prozesse anders verlaufen wären, wenn die Nachfahren des Dritten Reichs nur genügend ausgespuckt hätten, um Flecks hundertfünfzig pro Stunde zu zahlen. »Warum nicht? Sie haben doch gesagt, die Beweise seien lediglich Indizien.«

»Sie haben mich gehört, aber mir wieder mal nicht ...«

Nudger hob abwehrend eine Hand. »Ich muss wissen, warum Sie mich aufgesucht haben, Lawrence.«

Fleck lächelte. Er dachte gar nicht daran, so schlicht und einfach zur Sache zu kommen. Nudger würde sich schon gedulden müssen, bis er so weit war. »Nennen Sie mich Larry, ja? Dieser Dupont hat mir unverblümt erklärt, er sei unschuldig. Meinen Sie, ich glaube ihm?«

»Ich weiß nicht«, seufzte Nudger.

»Ist auch egal. Wissen Sie, warum?«

Nudger war zu müde, um zu antworten. Außerdem hatte er inzwischen kapiert, dass das gar nicht nötig war.

»Weil ich sein Anwalt bin«, sagte Fleck. »Unschuldig oder schuldig, er hat das Recht auf den besten Verteidiger, den er sich leisten kann. Wissen Sie, wer das ist?«

Nudger schwitzte immer stärker, obwohl er in seinem Rücken die kühle Brise aus der Klimaanlage spürte. Er hätte Fleck am liebsten umgebracht.

»Ich bin das«, verkündete Fleck. »Ich kämpfe für ihn, genau wie das Gesetz es vorschreibt. Das Problem ist nur, falls es Sie interessiert, die Beweise – Indizien hin oder her – sprechen so stark gegen Dupont, dass selbst ich möglicherweise nicht in der Lage bin, einen Freispruch zu erwirken.«

Na ja, dachte Nudger.

Fleck strich sich mit gedankenvoller Miene über seine rundliche Wange. Eine einstudierte Geste für ein Plädoyer vor Gericht? »Mich stört, dass dieser Dupont keine Angst zu haben scheint. Nein, ich verbessere mich – er hat ganz eindeutig keine Angst. Ich habe Hunderte von Angeklagten gesehen und kann das beurteilen. Vor einem Prozess haben meine Mandanten immer Angst. Ich erkläre diesem Dupont, dass wir am besten eine Absprache mit dem Anklagevertreter treffen, denn wenn er sich schuldig bekennt, könne ich den Staatsanwalt vermutlich im Gegenzug dazu bringen, nur eine Gefängnisstrafe zu beantragen, und ihn so vor der Todesspritze retten. Wissen Sie, was er mir antwortet?«

»Was?«, fragte Nudger, ehe er sich zurückhalten konnte.

»Er sagt, er sei unschuldig und habe keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Er habe Vertrauen in das Justizsystem und wisse, dass er als freier Mann den Gerichtssaal verlassen werde.« Fleck schüttelte fast entrüstet den Kopf. »Vertrauen in das Justizsystem! Haben Sie Vertrauen in das Justizsystem, Nudger?«

»Eingeschränkt.«

»Hm! Das erste Vernünftige, was ich von Ihnen höre. Ich frage diesen Dupont, was mit den ganzen Indizien sei, die eindeutig gegen ihn sprächen? Er sagt, das wäre nicht von Interesse, weil er seine Frau nicht umgebracht habe, und damit basta. Ich frage ihn, ob er mir erklären könne, wie die Anschuldigungen zustande kämen. Nein, sagt er. Er könne es nicht erklären und müsse es auch nicht, denn niemand würde ihn nur aufgrund von einigen Indizien und ohne zwingende Beweise verurteilen. Ich sage ihm, dass schon jede Menge Leute hingerichtet worden seien, obwohl es keine zwingenden Beweise gab, wie bei meinem letzten Mandanten zum Beispiel. Das war wirklich eine äußerst unglückliche Geschichte, da hätte selbst einer dieser Fernsehanwälte nichts ausrichten können, nicht einmal Matlock. Wissen Sie, was Dupont macht, als ich ihm das erzähle, Nudger? Er lächelt!«

»Vielleicht hat er einen Märtyrerkomplex und will hingerichtet werden.«

Fleck strich sich wieder über die Wange, genau wie vor ein paar Minuten und wieder dreimal. »Mag sein. Das habe ich schon öfter erlebt. Aber bei ihm bin ich mir nicht so sicher. Man wird den armen dummen Kerl vermutlich mit einer Giftspritze ins Jenseits befördern, wenn er nicht auf mich hört. Nur scheint ihm das einfach nicht klar zu sein.«

»Und was wollen Sie nun von mir?«, fragte Nudger.

»Dass Sie sich den Fall mal anschauen.«

»Das hat die Polizei bereits getan. Deshalb kommt Dupont ja vor Gericht.«

Fleck machte eine abfällige Handbewegung. »Gideon Schiller sagt, Sie gingen anders an solche Sachen heran, Nudger, und wenn jeder vernünftige Mensch längst aufgegeben hätte, schafften Sie es manchmal mit Ihrer Sturheit doch noch, auch wenn Sie ... Na ja, er hat jedenfalls gemeint, Sie seien der richtige Mann für diesen Job.«

»Angenommen, ich finde konkrete Beweise dafür, dass Dupont schuldig ist?«

»Herrgott, Nudger! Haben Sie mir schon wieder nicht zugehört? Das wären gute

Neuigkeiten! Dann würde der arme Dummkopf endlich meinem Rat folgen und sich schuldig bekennen. Wenn er das tut, kann ich ihn vor der Spritze retten. Stellen Sie sich mal vor, wie das aussehen würde, wenn ich zwei Mandanten hintereinander an den Sensenmann verliere!«

Nudger schaute ihn ungläubig an. »Ach so, daran hatte ich noch gar nicht gedacht.«

Aber Fleck fing sich rasch wieder. »Ich meine, selbst wenn der Herrgott persönlich für keinen der beiden etwas hätte tun können, würde mir mein Gewissen keine Ruhe lassen. Falls Dupont wirklich unschuldig ist und sein Prozess so verläuft, wie er vermutlich verläuft – sofern er nicht zu Verstand kommt –, wie soll ich da nachts noch schlafen, Nudger?«

Wie ein Baby, dachte Nudger. »Vielleicht finde ich ja Beweise dafür, dass er unschuldig ist, dann können alle besser schlafen.«

»Ja, mag sein, dass Sie es schaffen, ganz egal, was man über Sie sagt. Ich weiß, ich sollte einfach ruhig und unbeteiligt meinen Job erledigen und versuchen, diesen naiven Kindskopf vor der sicheren Hinrichtung zu retten, aber an diesem Fall ist irgendetwas dran, das meinen Seelenfrieden stört, und ich will wissen, was das ist.« Fleck zog aus einer Innentasche seines Jacketts ein großes rechteckiges Scheckheft, wie man es normalerweise in der Schublade seines Schreibtischs verwahrt. »Und ich bin bereit, zu zahlen.«

Roger Dupont ist derjenige, der zahlen wird, so oder so, dachte Nudger. Aber wenn das Ergebnis seiner Ermittlungen ihn entlastete, hatte Dupont sein Geld möglicherweise noch nie besser angelegt.

»Eines noch«, sagte er. »Mir geht es stets darum, die Wahrheit herauszufinden, wie auch immer sie aussieht.«

»Meinen Sie, das wüsste ich nicht?«, rief Fleck. »Ich bin Anwalt. Sie haben mir mal wieder nicht zugehört! Genau deshalb will ich Sie engagieren – um die Wahrheit herauszufinden, und dann verwende ich sie vielleicht vor Gericht.«

Nudger versuchte, nicht den Moschusduft einzuatmen, während er aus dem Fenster auf das Stückchen blauen Himmel blickte, das zwischen den Gebäuden auf der anderen Seite der Manchester Road zu sehen war. Der Moschus, vermischt mit dem süßlichen Geruch aus dem Doughnut-Laden unten im Haus, brachte seinen nervösen Magen in Aufruhr.

Fleck tippte mit dem großen blauen Scheckheft auf den Schreibtisch, als ob Nudger auf dieses Geräusch hin wie von einem Pawlowschen Reflex gesteuert automatisch nach einem Vertrag und einem Stift greifen würde. Dieser aufgeblasene kleine Wicht.

Aber wenigstens war er endlich zur Sache gekommen.

Nudger öffnete eine Schublade, zog ein Vertragsformular heraus und griff nach einem Stift.

## 2. Kapitel

Roger Duponts Prozess sollte in drei Tagen beginnen. Das bedeutete, dass Nudger nicht viel Zeit hatte – und Roger Dupont ebenfalls nicht.

Nudger stieg auf dem Parkplatz hinter dem Polizeirevier des 3. Districts aus seinem alten Ford Granada. Die meisten Fahrzeuge waren Streifenwagen, nur direkt am Zaun, wo die höheren Dienstgrade ihre Stammplätze hatten, standen drei Chevy Caprices. Einer davon gehörte Lieutenant Jack Hammersmith, seinem ehemaligen Partner, mit dem er vor langer Zeit, als er noch selbst bei der Truppe gedient hatte, Streife gefahren war; bevor sein nervöser Magen und die Politik eines neuen Polizeichefs ihn in die Arbeitslosigkeit getrieben hatten und anschließend in seine gegenwärtige Beschäftigung, was sich manchmal nicht so viel anders anließ.

Es war ein typischer Julitag in St. Louis. Die grelle Sonne hatte den Teer aufgeweicht, der an den Sohlen seiner Schuhe klebte, als er auf das rechteckige Backsteingebäude zuing. Er schob die getönten Glastüren auf, nickte grüßend einem uniformierten Polizisten zu, den er kannte, und betrat den Vorraum, wo Anzeigen aufgenommen oder Personalien festgestellt wurden.

Ein magerer schwarzer Junge mit einer wilden Haarmähne und noch wilderen Augen stand in Handschellen vor einem Schreibtisch, während ein Polizist ihn festhielt und ein anderer ihm die Taschen leerte. Ein Kamm, eine Briefftasche, die nichts weiter als einen Führerschein enthielt; ein Büchereiausweis und ein sorgsam zusammengefaltetes Zeitungsfoto von Richard Nixon; ein Schlüsselbund mit zwei Schlüsseln und einer kleinen Plastknachbildung von Michelangelos Venus; eine ungültige Eintrittskarte der Oper von Saint Louis und eine Patrone Kaliber .38 kamen dabei zum Vorschein.

Der Beamte hinter dem Schreibtisch, ein großer Mann mit roter Gesichtsfarbe namens Foley, den Nudger flüchtig kannte, notierte pflichtgemäß den Inhalt der Taschen und steckte alles in einen gelben Umschlag, dann wurde der Junge abgeführt.

»Ich weiß nix von keinen Tieren«, sagte er mehrmals zu den beiden Polizisten, die ihn in die Mitte genommen hatten.

»Worum geht's?«, fragte Nudger, als sie in Richtung der Arrestzellen verschwunden waren.

»Schwerer Diebstahl«, erwiderte Foley. »Hat ein Gnu aus dem Zoo gestohlen.«

Nudger wollte schon fragen, warum, ließ es dann aber bleiben. Die Jugend heutzutage

...

»Na, das wird was geben, wenn die Gnurechtler davon Wind bekommen«, grinste er stattdessen, aber Foley verzog keine Miene. »Ist Hammersmith in seinem Büro?«

Foley nickte. »Er hat schon gesagt, dass Sie angerufen haben. Sie sollen gleich durchgehen.«

Nudger bedankte sich und schlenderte den Flur hinunter.

Da die Tür ein Stück offen stand, schob er sie auf, ohne erst anzuklopfen.

Hammersmith telefonierte gerade. Er war ein wohl genährter Mann mit glatter Haut,

sorgsam gescheiteltem weißem Haar, das etwas zurückgewichen war, sodass sein Gesicht noch runder erschien, und grauen Augen, die unergründlich waren wie bei allen Bullen. Die fleischigen Backenwülste quollen über seinen Kragen wie Teig aus einer Schüssel.

Er bedeutete Nudger, sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch zu setzen, einen ziemlich unbequemen Eichenstuhl mit gerader Rückenlehne. Hammersmith mochte es nicht, wenn Besucher ihm allzu lange die Zeit stahlen.

»Irgendeine Art Antilope«, sagte er ins Telefon und verdrehte die Augen.

Nudger lauschte auf die Sirenen in der Ferne, die näher zukommen schienen, als habe die Polizei Hilfe angefordert.

Er war erleichtert, als das durchdringende Geheul ungefähr einen Block entfernt aufhörte.

»Könnte man drüber nachdenken«, sagte Hammersmith und legte abrupt auf, ohne sich zu verabschieden, wie er es immer tat. Nudger, der solch ein schroffes Ende oft genug selbst erlebt hatte, war der Ansicht, dass irgendeine Art Kontrollkomplex dahinter steckte. Hammersmith schaute ihn an und faltete seine rosigen Hände auf dem Schreibtisch.

»Die Geschichte mit dem Gnu?«, fragte Nudger.

»Was für eine Kuh?«, erwiderte Hammersmith verwirrt.

»Worüber du gerade am Telefon geredet hast.«

»Keine Kuh! Ein Restaurant hat versucht, seinen speziellen Kunden geschützte Tiere zu servieren. Die Leute fressen wirklich alles – Büffel, Schlangen, Auberginen. Da gab's vor ungefähr fünf Jahren diesen Gourmetclub in West County ...«

»Egal«, unterbrach Nudger ihn. »Ich glaube, wir reden gerade etwas aneinander vorbei.«

»Könnte sein, Nudge.« Hammersmith musterte suchend das Papierchaos auf seinem Schreibtisch. »Du hast angerufen und nach Informationen über den Mordfall Dupont gefragt. Der Kerl steht demnächst vor Gericht.«

»Ehe wir dazu kommen – kennst du einen Strafverteidiger namens Lawrence Fleck?«

»Natürlich. Ein nervtötender kleiner Trottel. Der brächte es fertig, dass sogar Mutter Teresa verurteilt würde, wenn sie seine Mandantin wäre.«

»Er ist Roger Duponts Verteidiger.«

»Sehr gut. Dupont ist ein Mörder. Er verdient Fleck. Er verdient es, dass man ihn schuldig spricht.«

»Du meinst, das wird passieren?«

»Wahrscheinlich. Alle Indizien sprechen gegen ihn.« Hammersmith zog einen Ordner unter den Papieren auf seinem Schreibtisch hervor und öffnete ihn.

»Was weißt du über den Fall?«

»Eine ganze Menge. Ich habe zu der Mordkommission gehört, die in dieser Sache ermittelt hat. Dupont ist Vizepräsident der ›Merchant Federal Bank‹, wo man seine Fähigkeiten hoch schätzt. Gehört zum St. Louis Country Club und verbringt dort viel Zeit.

Fabelhafter Golfer und Tennisspieler, genauso gut spielt er Bridge und Schach. Er und seine Frau Karen waren seit vier Jahren verheiratet, keine Kinder. Haben ein hübsches Haus mit Pool und Tennisplatz draußen in University City, hielten den Pool sauber, haben den Rasen immer ordentlich gemäht, und nach Aussage der Nachbarn soll er ein angenehmer, ruhiger Mensch sein – alles so, wie man es bei einem vierzigjährigen Vizepräsidenten einer konservativen Bank erwartet.«

»Aber ...?«

Hammersmith lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück, der komischerweise nicht quietschte wie Nudgers Stuhl; dabei war Hammersmith viel schwerer. »Ich habe mit Dupont geredet – ein selbstsicherer Kerl mit besten Manieren, aber dahinter steckt ein echtes Arschloch.«

Nudger hob die Brauen, denn er wusste, was dieses Wort unter Bullen bedeutete: Ein Arschloch hatte keinen Anstand und keine Gefühle. Ein Arschloch war zu allem fähig.

»Das sagt mir allerdings nur mein Instinkt. Etwas Greifbares, um es zu belegen, habe ich nicht«, fuhr Hammersmith fort. »Bis auf das: Wir haben mit allen seinen Geschäftspartnern geredet, den Clubmitgliedern, den Nachbarn – und nicht einen gefunden, der mit Dupont befreundet war. Ich glaube nicht, dass diesem Kerl irgendwas an anderen Menschen liegt. Er spielt einfach nur mit ihnen.«

»Du meinst, Golf und Bridge?«

»Auch andere Spiele.«

»Willst du damit sagen, dass er Affären hatte?«

Hammersmith zuckte die Schultern. »Niemand konnte uns irgendwelche konkreten Angaben machen. Alle haben nur gemeint, er sei wohl der Typ, der zu so was neige. Ungewöhnlich für einen Banker.«

Nudger hatte seine Zweifel, ob das wirklich so ungewöhnlich war. Er hatte einmal einen Bankier gekannt, der Mitglied eines Partnertausch-Clubs war. Aber das war vermutlich nicht typisch. Es gab eben solche und solche.

»Wer hat denn den Mord gemeldet?«

»Die Schwester des Opfers, Joleen Witt. Karen Dupont war seit über einer Woche einfach spurlos verschwunden. Roger Dupont behauptete, sie habe ihm ganz plötzlich mitgeteilt, dass sie ihn verlassen und in Chicago ein neues Leben anfangen wolle; dann habe sie ihre Sachen gepackt und sei gegangen. Er sei sprachlos gewesen und habe es nicht glauben können. Nun, nach einer Weile konnte das auch die Schwester nicht mehr. Also hat die Polizei von University City einen Beamten hingeschickt, der sich Duponts Geschichte angehört und ihn gefragt hat, ob Karen eine Nachricht hinterlassen habe, sich seither bei ihm gemeldet habe und so weiter und so weiter. Nein, sagte Dupont und blieb bei seiner simplen Geschichte.«

»Er wäre nicht der Erste Mann, dessen Frau einfach aus heiterem Himmel abgehauen ist.«

»Er wäre genauso wenig der erste, der seine Frau umgebracht hat.«

Stimmt auch wieder, dachte Nudger.

»Dann berichtete allerdings eine Nachbarin, sie habe Schreie gehört an dem Abend, als Karen angeblich gegangen sei«, fuhr Hammersmith fort. »Dupont erklärte, die Schreie seien aus dem Fernseher gekommen. Es stellte sich heraus, dass er vor sechs Monaten eine Lebensversicherung über eine halbe Million Dollar auf Karen abgeschlossen hatte. Als man ihn damit konfrontierte, sagte er eigentlich bloß, na und? Ein paar von Karens Kleidern schienen zu fehlen, aber nicht genug, um den großen Koffer zu füllen, den sie laut Dupont angeblich mitgenommen hatte. Wir fragten nach einer Erklärung. Sie sei eben in Eile gewesen, entgegnete er.«

»Klingt bislang nicht allzu schlecht für ihn«, meinte Nudger.

»Im Kessel der Heizung wurden teilweise verbrannte Slips und ein halb geschmolzenes Paar von Karens Ohrringen gefunden.«

»Oho!«

»Jawohl. Und das im Sommer in St. Louis, Nudge. Dupont behauptete, nichts davon zu wissen. Er sagte, Karen habe in der Heizung manchmal Abfall verbrannt und die Sachen vielleicht mit einigem anderen Zeug, das sie loswerden wollte, dort hineingestopft.«

»Unwahrscheinlich.«

»Es wird noch unwahrscheinlicher. Im Kofferraum seines Wagens fanden wir eine Schaufel, an der noch Erde klebte.«

»Was hat er dazu gesagt?«

»Dass die Schaufel immer im Kofferraum liege und dass er sie benutzt habe, als er vor einigen Tagen im Schlamm stecken geblieben sei.«

»Ziemlich dünne Ausrede.«

»In der Erde entdeckten wir Haare, und die Labortests haben ergeben, dass sie von Karen stammen, wie wir anhand einiger Vergleichsproben aus ihrem Kamm feststellen konnten.«

»Hm.«

Hammersmith zuckte seine rundlichen Schultern. »Man braucht kein Sherlock Holmes zu sein, um sich vorzustellen, was da gelaufen ist, Nudge.«

»Nicht mal ein Watson«, nickte Nudger.

»Wir hätten nur gern, dass Dupont uns verrät, wo die Leiche ist. Im Gegenzug wäre der Staatsanwalt dann zu einer Absprache bereit.«

Nudger blinzelte. Gewöhnlich spielte ein Angeklagter die einzig gute Karte aus, die er hatte. »Er will euch nicht sagen, wo er Karens Überreste vergraben hat?«

Hammersmith schüttelte so heftig den Kopf, dass seine fetten Wangen über dem Kragen schwabbelten.

»Unglaublich. Natürlich habt ihr ihm angeboten, als Gegenleistung die Anklage zu reduzieren. Auf Totschlag? Vorsätzliche Tötung?«

»Das liegt beim Staatsanwalt«, erwiderte Hammersmith. »Aber im Grunde spielt es keine Rolle, ob er redet oder nicht. Du weißt doch selbst, dass man keine Leiche braucht, um jemanden wegen Mordes zu verurteilen.«

»Das weiß ich schon, nur macht es die Sache einfacher, wenn man eine hat.«



»Nicht in diesem Fall. Dupont will nicht sagen, wo er seine Frau verscharrt hat, und bisher haben wir sie nicht gefunden, doch bei all den Indizien ist das auch gar nicht nötig. Möglicherweise finden wir sie nie, wenn er die Leiche gut versteckt hat, was ihn allerdings nicht vor der gerechten Strafe bewahren wird. Es gibt jede Menge Mordopfer da draußen, die nie gefunden oder identifiziert worden sind. Trotzdem konnte man ihre Mörder verhaften und verurteilen.«

»Manchmal«, sagte Nudger.

»Nun, Roger Dupont ist einer davon. Dieser Kerl ist schon so gut wie an die Bahre geschnallt, mit der Spritze im Arm.« Hammersmith schaute Nudger nachdenklich an. »Eigentlich läge eine Absprache mit der Staatsanwaltschaft in seinem eigenen Interesse.«

Nudger lächelte. »Komm schon, Jack, jetzt mach mir nichts vor. Der Staatsanwalt ist ziemlich besorgt, weil er keine Leiche hat, nicht wahr? Er würde liebend gern einen Handel mit Dupont abschließen.«

Hammersmith grinste. »Du hast Recht, Nudge. Aber von mir hast du das nicht erfahren.«

»Okay, du hast aber auch nicht von mir erfahren, dass Fleck gern dazu bereit wäre – nur ist Dupont nicht damit einverstanden.«

Hammersmith riss überrascht die Augen auf. »Du machst Witze! Ich dachte, das Problem sei Flecks Größenwahn. Dieser Dupont muss verrückt sein. Wenn er sich schuldig bekennt, kommt er vielleicht mit fünfzehn Jahren davon. Stattdessen geht er in den Prozess und riskiert die Todesstrafe.«

»Vielleicht ist er unschuldig.«

»Warum hat er dann gestanden?«

Nudger verschlug es die Sprache. Das sah Hammersmith ähnlich, eine solche Information zurückzuhalten und ihn dann damit zu überrumpeln. Ärgerlich funkelte er ihn an.

Hammersmith grinste. »Wir haben ihn von zu Hause abgeholt und draußen in University City inhaftiert. Dabei hat er immer nur reumütig wiederholt, dass er seine Frau getötet habe. Sonst nichts, nur immer wieder diesen einen Satz. Als sei er in einer Art Trance. Und am nächsten Morgen hat er das Geständnis widerrufen und behauptet, man habe ihn dazu gezwungen.«

»Flecks Rat?«

»Nein, das war noch bevor er ihn engagiert hatte. Er hat später an diesem Vormittag ins Telefonbuch geschaut und sich Fleck ausgesucht. Schöner Fang.«

»Habt ihr ihn unter Druck gesetzt?«

»Komm schon, Nudge, das tun wir nicht mehr. Jedenfalls nicht bei Bankern. Viel interessanter wäre die Frage, ob irgendjemand ihn gezwungen hat, einen Wirrkopf wie Fleck zu engagieren.«

»Das ist tatsächlich eine gute Frage«, gab Nudger zu.

Hammersmith reichte ihm ein zusammengefaltetes Blatt Papier. »Hier sind die Namen und Adressen von Leuten, mit denen du vielleicht gern reden willst, auch wenn du bloß

deine Zeit verschwendest. Ich helfe dir nur aus dem Grund, weil du daneben auch Flecks Geld verschwendest. Für diesen Dupont ist die Sache gelaufen, Nudge, glaub mir.«

Nudger stopfte das zusammengefaltete Blatt in seine Hemdentasche. »Du hast wahrscheinlich Recht, aber das Geschäft geht schlecht.«

»Dein Geschäft geht immer schlecht. Interessiert dich dieser Dupont? Oder brauchst du das Geld für irgendwelche rückständigen Unterhaltszahlungen an Eileen?«

»Ich brauche immer Geld für Eileen, sie ist einfach unersättlich.« Eileen war Nudgers geschiedene Frau, die ihn mit ihrem teuflischen Anwalt bei der Scheidung buchstäblich bis aufs letzte Hemd ausgezogen hatte und munter weiter auf mehr klagte, obwohl er sowieso viel zu arglos und wirklich entgegenkommend gewesen war. Nudger kannte sonst keinen einzigen kinderlosen Mann, der Unterhalt zahlte. Für ein Kind hätte er mit Stolz gezahlt, doch für eine Frau – das war einfach absurd. Besonders angesichts der Tatsache, dass Eileen bestens verdiente durch den Verkauf diverser Produkte auf so genannten Hausfrauenparties. Sie hatte Dutzende von ›Vertreterinnen‹, die für sie arbeiteten, und war reicher als die meisten Leute, ganz bestimmt reicher als er selbst, der von der Hand in den Mund lebte. Kürzlich hatte sie mit ihrem Anwalt Henry Mercato geschlafen. Nudger lag manchmal nachts wach und stellte sich vor, wie ihr Bettgeflüster sich nur darum drehte, mit welchen Methoden sie ihn noch mehr piesacken und noch mehr Geld aus ihm herausquetschen konnten. Eileen machte keinen Hehl daraus, dass genau das ihre Absicht war. Sie war ein rachsüchtiger, skrupelloser Mensch und hatte in diesem ekelhaften Mercato ihren Seelengefährten gefunden. Die beiden verdienten einander, sie verdienten ...

»Nudge?«

»Entschuldige, Jack. War gerade in Gedanken.«

»Kann mir vorstellen, bei wem.« Hammersmith klappte bedeutungsvoll den Ordner zu, um zu signalisieren, dass das Gespräch vorbei war und er Verbrechen zu bekämpfen hatte. Er zog eine in Zellophan gewickelte Zigarre aus seiner Hemdentasche. »Tu dir selbst einen Gefallen, Nudge, und lass diesen Fall sausen. Von einem Kerl wie Roger Dupont bleibt man am besten möglichst weit weg. Flecks Geld gleicht einem Köder, in dem ein Haken versteckt ist.«

Nudger stand auf. Das Büro war ziemlich kühl, aber seine Hose klebte ihm an den Oberschenkeln, wie immer, wenn man lange Zeit auf einem harten Stuhl gesessen hatte. Jedenfalls schien es ihm eine lange Zeit gewesen zu sein.

»Ich denke, ich schaue mir die Sache zumindest mal an.« Er zupfte mit Daumen und Zeigefinger den Stoff von seinen Schenkeln und ging zur Tür. »Auf den Haken gebe ich schon Acht. Danke für deine Hilfe, Jack.«

»Okay.« Hammersmith war bereits wieder mit dem Papierkram auf seinem Schreibtisch beschäftigt. »Ehe du dich versiehst, hast du ihn verschluckt, dann beschwer dich nicht«, murmelte er, ohne aufzuschauen.

# 3. Kapitel

Nudger hielt in der Nähe von Flecks Büro und schob ein Geldstück in die Parkuhr. Als er sich abwandte, jaulte plötzlich der überhitzte Motor des Granadas noch einmal auf, ehe er mit einem hustenden Laut erstarb. Nudger hoffte inständig, dass er nachher die Karre wieder in Gang kriegen würde.

Clayton war ein vornehmes Stadtviertel, in dem viele der besten und teuersten Anwälte ihre Büros hatten. Flecks Büro lag allerdings nicht mehr ganz in diesem Viertel, sondern bereits in University City, einer etwas weniger exklusiven Gegend, im Erdgeschoss eines umgebauten Wohnhauses. Im gleichen Flur hatte offenbar eine Firma, die Staubsauger vertrieb, ihren Sitz, wie an einem Schild zu sehen war.

Nudger öffnete die Tür mit Flecks Namen und fand sich in einem kleinen Vorraum wieder, in dem ein paar Stühle standen; an den Wänden hingen Drucke mit englischen Jagdszenen, und an einem kleinen Fenster saß ein hübsches blondes Mädchen. Sie hatte einen fransigen Pony und sah in ihrem blauen Kleid mit weißem Kragen und Puffärmeln aus wie zwölf.

Lächelnd schaute sie von einigen Papieren auf, in denen sie mit einem Bleistift gekritzelt hatte.

»Mein Name ist Nudger. Ich möchte zu Lawrence Fleck«, sagte er, als ob es in Flecks Kanzlei noch etliche andere Anwälte gäbe.

»Haben Sie einen Termin?«

»Nein. Warum? Ist er beschäftigt?«

»Mr. Fleck ist gerade in einer wichtigen Besprechung. Aber wenn Sie Platz nehmen wollen, sage ich ihm ...«

Eine Tür öffnete sich, und Fleck streckte den Kopf heraus.

»Nudger. Was wollen Sie?«

»Ich dachte, Sie seien in einer wichtigen Besprechung?«

»Das soll sie doch nur den armen Trotteln sagen, die hier reinspazieren und hoffen, ich helfe ihnen aus ihren Schwierigkeiten.« Er blickte auf die verwirrte Blondine und winkte abfällig mit der Hand. »Sie ist bloß eine Zeitarbeitskraft und morgen wieder weg.« Das Mädchen sah aus, als wolle es gleich losheulen, was Fleck allerdings nicht zu bemerken schien. »Kommen Sie in mein Büro und erzählen Sie mir, was für ein Problem Sie haben und wie ich Ihnen helfen kann.«

Nudger musste dem Drang widerstehen, dem Mädchen im Vorbeigehen tröstend die Hand zu tätscheln.

»Keine Anrufe durchstellen!«, brüllte Fleck ihr zu, ehe er die Tür schloss.

Sein Büro war klein, der Schreibtisch aus hellem Kiefernholz allerdings riesig. Nudger sah, dass es sich dabei um eine ehemalige Tür handelte, die über zwei niedrigen Aktenschränken lag. Dahinter stand ein dick gepolsterter schwarzer Kunstledersessel mit hoher Lehne, vor dem Tisch gab es zwei kleinere Sessel, ebenfalls aus schwarzem Kunstleder, jedoch mit hölzernen Armlehnen. Der Teppich war von einem scheußlichen

Rosa, die bodenlangen Vorhänge am Fenster grün und rosa gemustert. Am Rand der Schreibtischplatte thronte etwa in der Mitte eine Messinglampe mit einem grünen Schirm. Nudger vermutete, dass ihr Fuß das Loch in der Platte verdeckte, wo früher der Türknauf gewesen war. Mehrere gerahmte Diplome hingen an den Wänden. Nudger kannte keine einzige der Institutionen, die sie ausgestellt hatten. In einer Ecke stand eine große hölzerne Staffelei mit einem Skizzenblock voller Zahlen darauf, wirren mathematischen Symbolen und allerlei Pfeilen aus hellroter Farbe. Nudger konnte beim besten Willen nicht erkennen, was dieses Gekritzeln bedeuten sollte.

Fleck sagte, er solle sich in einen der kleineren Sessel setzen, und stolzierte hinter den Schreibtisch. In seinem hochlehnigen Sessel wirkte er noch kleiner als er sowieso schon war. Er trug diesmal einen grauen Anzug mit einem gedeckten Muster, aber immer noch die gigantischen braunen Schuhe; sein unmögliches schwarzes Toupet war ein wenig verrutscht.

Nudger blickte auf die Staffelei. »Was bedeuten all diese Zahlen?«

»Nichts«, erwiderte Fleck, »obwohl sie doch ihren Sinn haben. Es dient mir als vertrauensbildende Maßnahme. Die armen Kreaturen, die zu mir kommen und meine Dienste brauchen, müssen von vornherein wissen, dass ich ihnen helfen kann. Sie sehen diesen mathematischen Hexenzauber und denken, ich sei Einstein oder so. Wissen Sie, was das bewirkt?«

Nudger seufzte. »Was?«

»Es bewirkt, dass ihnen sofort klar ist, dass ich der Richtige bin, der ihnen helfen kann, in welchem Schlammassel auch immer sie stecken. Wissen Sie, warum?«

»Weil Sie klüger sein müssen als sie?«

»Jawohl, Nudger! Das ist richtig! Sie sind ein guter Schüler. Es hat keinen Sinn, sich an jemanden um Hilfe zu wenden, der weniger weiß als man selbst, oder?«

»Nein«, sagte Nudger. »Das bringt mich zum Grund meines Besuchs. Sie haben mich engagiert, um Ihnen zu helfen, und Sie wissen mehr über Roger Dupont als ich.«

»Das ist mein Job.« Das Telefon klingelte. Fleck wartete, dass seine Aushilfssekretärin abhob, aber es hörte nach dem siebten Klingeln auf zu läuten, und nichts weiter geschah. Fleck betrachtete die stumme Sprechanlage auf seinem Schreibtisch. »Ich muss der Kleinen wohl mal den Marsch blasen«, meinte er mit einem Lächeln.

»Hatten Sie nicht gesagt, es sei ihr letzter Tag?«

»Wer weiß schon, was morgen ist. Sie etwa, Nudger?«

»Nein«, musste Nudger zugeben.

»Niemand kann sagen, was morgen ist. Manche behaupten es zwar, aber das ist eine Lüge. Glauben Sie nicht auch?«

»Ja, sicher.«

Fleck schaute auf seine Armbanduhr, vermutlich eine imitierte Rolex. »Nun, kommen Sie zur Sache, Nudger. Ich habe Termine, Sie verstehen?«

»Klar. Es geht darum, dass ich mit Roger Dupont reden will.«

Fleck starrte ihn entgeistert an. »Sind Sie verrückt? Sind Sie das, Nudger?«